Der Hubertusschlüssel in der Pfalz

Die *Tollwut*, die in Süddeutschland kürzlich in erschreckendem Maße um sich gegriffen hatte, weckt die Erinnerung an die zahlreichen Mittel, die die Volksmedizin zu ihrer Bekämpfung und Verhütung einst zur Verfügung hatte. Zu ihnen gehörte das sog. *Notfeuer* oder *Räderschieben*[1], ein anderes, das bald den Sieg davon trug, war die *Hubertusstola* und der *Hubertusschlüssel*.

St. Hubertus († 727), der Schutzheilige der Jäger[2] und der Jagdhunde, stammte aus vornehmer Familie. Er jagte einst am Karfreitag im Ardennerwalde, da erschien ihm zwischen dem Geweih eines Hirsches das Bild des Gekreuzigten in goldenem Glanz. Bekehrt, wurde er zum Bischof von Maastricht (= Lüttich) geweiht und erhielt bei dieser Feier in Rom vom heiligen Petrus, der ihm erschien, einen goldenen *Schlüssel* und eine *Stola*. Schlüssel und Stola dienten später in den Händen der Benediktinermönche von Andain, der Abtei, die nach Überführung der Gebeine des Heiligen (825) *St. Hubert* heißt, der Bekämpfung und Verhütung der Tollwut[3].

Wie heute der von einem wütenden Hunde Gebissene schleunigst ein Pasteursches Institut für Infektionskrankheiten aufsucht, so wallfahrtete man einst in ähnlicher Lage nach dem Ardennenkloster St. Hubert, ließ sich da einen Schnitt in die Stirn machen und dann einen Verband anlegen, der einen kleinen Teil von der Stola des Heiligen enthielt. Besser noch, wenn dies zur *Vorbeugung* geschah; dazu dienten auch schon die seit 841 in St. Hubert bekannten Weihbrote, die *Hubertusbrote*, die Mensch und Tier genossen; dienten Medaillen, Hörnchen, Schlüssel, Ringe, die mit der Stola des Heiligen berührt waren und die man zum Schutz gegen Wut trug; auch die Zugehörigkeit zur Bruderschaft des heiligen Hubert

---

[1] Vgl. meine „Pfälzer Volkskunde“ (1925) 326 f.

[2] Man hat an St. Hubertus Züge Wodans erkennen wollen (D. *Heubach*, Arch. f. Religionswissenschaft 23, 162, nach Picks Monatsschrift V 629) und sogar das Urbild des Jägers aus Kurpfalz in ihm gesehen (K. *Christ*).

[3] A. *Martin*, Hessische Blätter für Volkskunde XIII 1914, 48 ff.; ders., Die Einkehr (der „Münchener Neuesten Nachrichten“) 1925, 351; A. *Franz*, Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter I 1909, 215, 274.

verlieh ähnliche Sicherheit. Noch 1852 ließen sich die Wallfahrer in St. Hubert die Stirnhaut ritzen und in die Wunde Teilchen der Stola einlegen; bemerkenswert ist dabei, daß nur Katholiken geschnitten werden konnten; Protestanten und Juden, die die heilige Stätte aufsuchten, nähte man nur einen gedruckten Zettel auf den Rock. Und doch war nicht etwa Rücksicht auf die Stola schuld an dieser Maßnahme; dem Volksglauben nach ersetzten sich die von ihr genommenen Teilchen nachts wieder von selber, ohne daß sie je kleiner ward.

Eine andere Kur, die zu St. Hubert geübt wurde, war die mit dem goldenen Schlüssel. Nach den noch vorhandenen Exemplaren von Hubertusschlüsseln war dies später eher ein Brenneisen, dessen Platte die Gestalt eines kleinen Jagdhorns zeigte. Die Kraft, die einst dem goldenen Schlüssel von St. Hubert innewohnte, ging auch auf andere Schlüssel über, die dort geweiht und mit der Stola des Heiligen berührt waren. Später sehen wir auch sonstige Zeichen der Platte des Schlüssels eingegraben. Zum Schutze gegen die Tollwut brannte man nun die Tiere auf die Stirne, Menschen auf den Daumenballen, die Stelle der Hand, die die Handwahrsager als den Sitz der Vernunft ansahen. Den Hubertusschlüssel, dessen Gebrauch seit Beginn des 16. Jahrhunderts nachweisbar ist, finden wir besonders häufig im 18. Jahrhundert, und zwar von Benediktinern und Landgeistlichen angewandt; doch begegnet er auch in den Händen von Schmieden und Jägern und wurde bis gegen Ende fast des 19. Jahrhunderts gelegentlich verwendet. Zahlreiche Schlüssel haben sich erhalten, mit wenigen Ausnahmen indes nur im deutschen Sprachgebiet[4].

Auch im Bereich der heutigen Pfalz finden wir Spuren der Verwendung des Hubertusschlüssels. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts sehen wir in der Gegend von Kusel einen katholischen Geistlichen aus Oberkirchen (Ostertal) mit einem Sankt-Hubertus-Schlüssel, dessen Platte die Buchstaben I. N. R. I. trägt, operieren[5]; zum Schutz gegen Krankheiten und Seuchen wurde das Siegel den Menschen auf den rechten Arm, Tieren auf die Stirn eingebrannt. So wurde an dem katholischen Viehhirten zu Konken (November 1735), der von einem „wütigen" Hund gebissen worden war, und auch an seinen Schweinen vorsichtshalber verfahren; auch in Großbundenbach machte man (1758) von dem Schlüssel Gebrauch. Im Dezember 1763 behandelte man zu Liebsthal und Quirnbach in gleicher Weise etliche von Hunden gebissene Schweine; der Geistliche segnete auch Wasser, Brot und Hafer, was man neun Tage füttern sollte, um zu vermeiden, daß das Unglück innerhalb der nächsten zehn Jahre wieder vorkomme; auch einige Leute in den beiden Orten wurden behandelt[5]. Vertreter von Kirchen, die Reliquien des heiligen Hubert besaßen, genossen besondere Kraft; dies war der Fall bei den beiden Orten Lattrey und Nonweilles, wo die Behandlung die gleiche war wie in St. Hubert. 1779 erscheint der Kaplan von Nonweilles in St. Ingbert, wo „die Gemeindsglieder auf begehren mit dem St. Hupertus Schlüssel gebrennet" wurden[6]; eine damals in St. Ingbert herrschende Seuche war Veranlassung, den Geistlichen kommen zu lassen. Die hier aus dem Westen der Pfalz, dem Westrich mitgeteilten Belege scheinen dafür zu sprechen, daß die Verehrung des heiligen

[4] Ein Exemplar im Bayerischen Nationalmuseum, München, Saal 80, Nr. 16, enthält eine ausführliche Beschreibung und Gebrauchsanweisung. Vgl. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde XI 1901, 209 f.

[5] Kirchschaffneiarchiv Zweibrücken, Zensurensachen Rep. IV Fach 29, 448 (Mitteilung von A. Zink in Erdesbach).

[6] W. Krämer, St. Ingbert und seine Vergangenheit (1925) 126; zu Nonweilles s. Hess. Bl. f. Volksk. XIII 1914, 73. Vgl. auch H. Märker, Um Wald und Kohle (1925) 60.

Huberi sich von Norden und Westen her der Pfalz näherte; im Rheinland[7], insbesondere der Erzdiözese Köln, war der Kult des heiligen Hubert so stark verbreitet, daß noch neuerdings ein umfangreiches Weiheformular für Wasser, Salz und Brot in honorem s. Huberti dort genehmigt wurde[8]. Unabhängig von unmittelbarer Verehrung des Heiligen breitete sich aber der Gebrauch des Hubertusschlüssels allem Anschein nach auch nach Osten aus; der Landauer F. Pauli[9] erwähnt seiner, ohne sich auf einen bestimmten Teil der Pfalz zu beschränken, noch 1842.

Wie hier die Wirksamkeit des Schlüssels auf natürliche Ursachen zurückgeführt wird, so war es vor Pauli schon der bedeutendste Pfälzer Mediziner, der Begründer der Medizinalpolizei, Johann Peter Frank in Bruchsal, der einer natürlichen Bekämpfung der Hundetollwut das Wort redete. Der Magistrat wurde, wie Frank im Jahre 1784 sagte, zum besten Volksarzt und leistete mehr als die ganze medizinische Fakultät, indem er das Halten von Hunden teilweise ganz verbot oder durch Steuern erschwerte. In den Mitteln zur Bekämpfung der Tollwut aber hatte selbst der aufgeklärte Frank geschwankt: das staatliche Vorbeugungsmittel, das Schneiden des sogenannten Tollwurms der Hunde[10], einer Muskelsehne über dem Zungenband, riet er in der von ihm verfaßten Speyerischen Ordnung 1779 an, weil durch die Operation kein Schaden entstünde; 1788 ließ er es wieder aus der Verordnung streichen.

Zweibrücken. Albert Becker.

[7] Vgl. O. Schell, Zeitschrift des Ver. f. Volksk. XI, 342.

[8] Vgl. A. Franz a. a. O.

[9] Die in der Pfalz und den angrenzenden Gegenden üblichen Volksheilmittel (1842) 116.

[10] A. Martin, Hess. Bl. f. Volksk. a. a. O. 53, 56.

[1] A. Becker, Pfälzer Volkskunde 115.

[2] E. Fehrle, Zauber und Segen, 38, 60, 71, 72, 77.